



Sehr geehrter Herr Stadtpräsident,
sehr geehrte Damen und Herren Stadträte,
sehr geehrte Mitglieder des Gemeinderates

„Mit der Eröffnung der Sitzung wird das amtsälteste und an Jahren älteste der anwesenden Mitglieder des Gemeinderates, Niklaus Scherr, beauftragt.“ So steht es lapidar in Ziffer 2 des Stadtratsbeschlusses 381 vom 14. März. Ein etwas seltsames Gefühl, hier vorne zu sitzen. Zwei Jahre bevor ich im Herbst 1978 für den Schriftsteller Walter Mathias Diggelmann in diesen Rat nachrückte, setzte mich der pflichteifrige städtische Politpolizist Leo R. auf die 50-köpfige Verdächtigenliste zuhanden der Bundesanwaltschaft; als Nachwuchsrevolutionär wäre ich im „Ernstfall“ in einem Knast bei Luzern interniert worden. Heute sitze ich für einen kurzen Augenblick vor Ihnen auf diesem Bock, auf den ich nie Bock hatte. Drei Jahre stillhalten und aufs Maul hocken, nur um der höchste Zürcher zu sein, eine unerträgliche Vorstellung!

Das Ritual will, dass ich mich für die Ehre bedanke, die Sie mit diesem Kurzzeitpräsidium meinem Heimatquartier Aussersihl erweisen. In der Tat kamen schon meine beiden Vorgänger als Alterspräsidenten aus Aussersihl. Bruno Kammerer hat mich jeweils mit selbstgebranntem oruja aus seinem galizischen Weinberg versorgt, und Placid Maissen hat mich für den heutigen Tag mit schicklichem Schuhwerk ausgerüstet, damit ich auch den weiteren Marsch durch die Institutionen gut beschuht unter die Füsse nehmen kann.

Um eine zugleich zornige und weise Rede, um Visionen haben mich meine Freunde gebeten. Ich kann nur mit etwas Nachdenklichkeit aufwarten. „Chumm Bueb und lueg dis Ländli a!“ wurde mir per Postwurfsendung Anfang Jahr von Herrn C.B. empfohlen. Also habe ich mich aufgemacht und mein Dorf Aussersihl durchstreift. Natürlich bin ich fündig geworden: schliesslich arbeite ich an der Tellstrasse, gleich um die Ecke ist die Militärstrasse, die Kanonengasse und auch die Zwinglistrasse fehlt nicht. Nur die Tellensöhne habe ich nirgends entdecken können. Das schmackhafte Poulet in meiner Stammkneipe „Morgenstern“ wurde mir wie jeden Mittwoch vom tamilischen Koch zubereitet und von Mario aus Lecce serviert. Und auf der nahen Rütliwiese hinter der Kasernen-Trutzburg fand ich nur ein etwas provisorisch wirkendes Ausschaffungsgefängnis.

In meinem Dorf Aussersihl geht es wenig vornehm zu. Das Leben hier ist derb und heftig, voll Elend und Trauer und zugleich voll unerwarteter Menschlichkeit. Vor allem ist es ungeschminkt. Ohne diesen Dorfboden unter den Füssen hätte ich wohl schon lange aufgehört, Politik zu machen. Ja, ich gestehe es: ich wäre gern Bürgermeister von Aussersihl, aber hier kann man ja bloss Schulpräsident, Notar oder Stadtammann werden...

Am 3. März haben viele von Ihnen aufgeatmet, dass sie das Volk für vier Jahre wiedergewählt hat. Ich habe aufgeatmet, als das Ja zum UNO-Beitritt endlich feststand. Und mit grosser Befriedigung habe ich am letzten Samstag an der Palästina-Demo in Bern vernommen, wie ein Redner forderte, die Schweiz müsse sich jetzt in der UNO energisch für einen Truppenrückzug einsetzen. Und ich bin auch zuversichtlich, dass das Schweizervolk im Juni endlich der Fristenlösung zustimmen und im September einen Kurzschluss bei der Stromversorgung verhindern wird, wie das Zürcherinnen und Zürcher mit ihrem Doppel-Nein getan haben. Sicher, wir können immer wieder in alte Irrtümer zurückfallen (oder in neue hineinstolpern), da geben uns die lieben Kolleginnen und Kollegen von der SVP ja jeden Mittwoch ausreichenden Anschauungsunterricht, aber das Rad der Zeit dreht sich trotzdem nicht rückwärts. Schliesslich ist der Ayatollah von Herrliberg mittlerweile in die Jahre gekommen und eine Mörgeli-Röte ist nicht in Sicht. Ep-

pur si move, sagt der Realpolitiker in mir. Warum dauert es immer so lange, auch für Selbstverständliches? fragt der zornige alte Mann. 15 Jahre für den Uno-Beitritt, eine Generation für die Fristenlösung. Dass ich den Volkspark Kaserne erst als AHV-Rentner betreten werde, darauf habe ich mich mittlerweile eingestellt.

Mit Beklemmung habe ich kürzlich im Bericht von Thomas Huonker gelesen, wie im letzten Jahrhundert die Behörden Jagd machten auf das, was sie als unwertes Leben definierten, und Tausende von Menschen zwangssterilisierten, kastrierten und mit Eheverboten belegten. All dies mitten in dieser demokratisch-sozialdemokratisch regierten Stadt. Sollen unsere Nach-Nachfolger in fünfzig Jahren Rechenschaftsberichte anfordern über die inhumane Ausschaffungspraxis um die Jahrtausendwende? Darüber, dass Menschen, die keine oder die falschen Papiere haben, behelmt und geknebelt, mit Pampers versehen, in Rollstühle gefesselt in Linienflugzeuge verfrachtet wurden oder in Fahrstühlen an ihren Knebeln erstickten? Demokratie ist die Staatsform der Wachsamkeit und der Transparenz, hier darf es keine Dunkelkammern und keine Grauzonen geben. Es ist die Aufgabe des Parlaments und damit von Ihnen allen, Regierung und Verwaltung, die, wie wir, nur vom Volk geliehene Macht ausüben, auf die Finger zu schauen und zu klopfen.

Politik ist ein Jahrmarkt der Eitelkeiten. Sie hat viel mit dem Theater gemeinsam. Parlament liesse sich ja wohl treffend mit Sprechtheater übersetzen. Die Volksbühne am Limmatquai mit nicht weniger als 125 Laiendarstellerinnen und -darstellern - wo findet man heutzutage noch so etwas? Politik hat auch viel mit Sport und Wettkampf zu tun. Nur geht es um mehr als die - mittlerweile entschiedene - Frage, ob der ZSC oder die Davoser den Pokal holen. So altmodisch das klingen mag: Politik ist mehr als Infotainment und Showdown zwischen Personen. Allen neoliberalen Unkenrufen zum Trotz: Politik ist und bleibt das Werkzeug, das uns zur Verfügung steht, um unseren Lebensraum und unsere Lebensverhältnisse zu gestalten. Wenn alle Stricke reißen, wenn die Strahle- und Mühlemänner sich als simple Ladendiebe entpuppen und vom Sockel gestürzt werden, erklingt plötzlich der Ruf nach der Politik und alle drängen sich zur Futterkrippe des Staates. Und auch der zum Ministerpräsidenten mutierte General wird erkennen müssen, dass seine Panzer langfristig die Politik nicht ersetzen können.

Früher versammelten sich in diesem ehrwürdigen Saal die Vertreter der Zünfte. Auch das derzeit dominante rosa-blaue Machtkartell verströmt einen leichten Zunftgeruch. Hier ist Kritik und Widerspruch angesagt. Sachkritik und argumentativer Widerspruch - keine Albigüetli-Festreden und keine autistischen Vetos. „lies keine oden, mein sohn,“ - schrieb vor vierzig Jahren Hans Magnus Enzensberger ins „Lesebuch für die Oberstufe“ - „lies die fahrpläne, sie sind genauer. nützlich sind die enzykliken zum feueranzünden, die manifeste: butter einzuwickeln und salz für die wehrlosen. wut und geduld sind nötig, in die lungen der macht zu blasen den feinen tödlichen staub, gemahlen von denen, die viel gelernt haben, die genau sind.“

Meine Damen und Herren, ich bin von Haus aus eher Pessimist und Melancholiker. Aber dass die Menschen trotz aller Rückschläge immer wieder versuchen, ihre Lebensverhältnisse zu verbessern und zu verändern, erfüllt mich mit Optimismus.

Zürich, 10. April 2002



Niklaus Scherr, Gemeinderat AL